

Selbst Jäger verbringen die wenigen Schneetage in mitteleuropäischen Breiten überwiegend am wohltemperierten Arbeitsplatz oder „hinter dem heimischen Ofen“. Das Wild hat diese Möglichkeiten nicht. Welches Verhalten, die verschiedenen Arten bei Schnee zeigen, schildert Andreas David.

WILD IM SCHNEE

Ohne Handschuhe und Winterstiefel

Am 21. Dezember ist Winteranfang. Allerdings nur auf dem Kalender. Denn während der kalendarische Winteranfang kaum wahrgenommen wird, bleibt es immer noch der erste Schnee, der für uns den „richtigen“ Winter einläutet. Aus den unterschiedlichsten Gründen herbeigesehnt oder gefürchtet, ist der erste Schneetag für uns stets ein besonderer Tag.

Unsere Gedanken drehen sich dann um Winterreifen und Heizkosten sowie andere „unglaublich spannende“ Sachen. Für uns Jäger jedoch bietet der weiße Leithund plötzlich nicht nur ein völlig anderes Landschaftsbild, sondern auch veränderte jagdliche Möglichkeiten und Notwendigkeiten. Dabei bleibt jedoch festzuhalten, dass sich der Wintereinbruch für die Wildtiere – mit Ausnahme einiger Beutegreifer – an gänzlich anderen Erscheinungen orientiert. Denn abgesehen davon, dass hohe Schneelagen die Erreichbarkeit ihrer Nahrung deutlich verschlechtern, eventuell gar verhindern und möglicherweise ihre Fortbewegung mehr oder minder weit einschränken (Notzeit!), beginnt ihr Winterhalbjahr am Ende der Vegetationsperiode mit einem deutlich verminderten Nahrungsangebot. Ihr Winter orientiert sich also vornehmlich an den phänologischen Jahreszeiten, an der Erscheinungsform ihrer bevorzugten Äsungspflanzen – unabhängig vom Schnee.

Für das Jungwild ist es naturgemäß der erste Schnee seines Lebens, der manchmal im Sinne des Wortes ein einmaliges Erlebnis darstellen kann. Was zum Beispiel gleichsam auf früh gesetzte Junghasen und Muffellämmer zutrifft. Ebenso hart treffen beim Schwarzwild hohe, dauerhafte Schneelagen den ersten, bereits im Januar oder Februar gefrischten Nachwuchs. Für die älteren Stücke stellt die „weiße Pracht“ eine alljährlich wiederkehrende, bekannte Erscheinung dar, auf die sie je nach Höhe und Dauer der Schneedecke mit ihren artspezifischen Verhaltensmustern – aus menschlicher Sicht – „weitestgehend gelassen“ reagieren. Trotzdem sind es neben der Fortpflanzung letztlich die alljährlichen Wetterextreme – Eiskälte, Gluthitze und hohe Niederschläge in Form von Schnee, Regen oder Hagel – die zunächst sichtbare Abweichungen von ihrem „Alltagstrott“ bewirken. Doch stellt sich ebenso schnell eine Gewöhnung an die veränderten Bedingungen ein.

Zwar ist die durchschnittliche Höhe der winterlichen Schneelage nicht selten der

entscheidende Faktor für die Verbreitung beziehungsweise die schwankenden Arealgrenzen einer Art. Insgesamt jedoch nimmt sie in durchschnittlichen Wintern weit weniger Einfluss auf den weiteren Tagesablauf, als man annehmen sollte.

Trotzdem bleibt zu bedenken, dass sämtliche Haarwildarten und die Standvögel unter dem heimischen Federwild selbst in Deutschland an Temperaturspannen von mindestens 55 Grad Celsius oder mehr angepasst sein müssen. Diese Quecksilbersäule entspricht dem Unterschied zwischen sehr heißen Hochsommerphasen mit etwa 35 Grad Celsius und bitterkalten Wintertagen mit minus 20 Grad oder da-

Schneesmelze sichtbar. Besonders auf flachem Grünland kann man sich dann ein passendes Bild von ihren Gangsystemen machen.

Es ist dagegen ein Trugschluss zu meinen, dass die größeren Raubwildarten mit Winterruhe – zum Beispiel der Dachs – fortan ebenfalls nicht mehr beobachtet werden können. Wer aufmerksam den Spurschnee nutzt, wird rasch feststellen, dass sich Grimbart von den hiesigen „normalen“ milden Wintern kaum beeindruckt zeigt und regelmäßig fast ganzjährig, also auch im Schnee auf den kurzen Läufen ist. Ähnlich scheint es sich beim Marderhund



Bei Schneetreiben und Neuschnee stecken die grauen Flitzer – der richtige Zeitpunkt zum erfolgreichen Frettieren

runter – letztere verbunden mit einem bereits zuvor erfolgten ausgeprägten Wechsel des natürlichen Äsungs- und Deckungsangebotes.

Zunächst einmal bleibt festzuhalten, dass entsprechend hohe Schneelagen einiges Leben quasi verschlucken können. Dies gilt bei den heimischen Wildarten vor allem für Hermelin und Mauswiesel, die sich fortan ganz überwiegend unter der Schneedecke bewegen. Sinnvollerweise – denn auch ihre Hauptbeutetiere, die Mäuse, allen voran die Feldmaus, zeigen sich nur ausnahmsweise auf dem Schnee. Ihre Gänge allerdings werden für uns erst nach der

zu verhalten. Dies zeigen insbesondere Erfahrungen aus Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern, wo der Enok beispielsweise bei nächtlichen Wildzählungen auch auf Schnee regelmäßig in Anblick kommt. Dazu Wildbiologe Norman Stier: „Bei nur leichtem Frost und gelegentlichem Schneefall oder Restschnee verkleinert der Marderhund in Mecklenburg-Vorpommern zwar seine Aktionsräume auf nur noch etwa 50 Hektar und zeigt eine leicht eingeschränkte Aktivität, er bleibt aber auf den Läufen. Erst ab etwa zehn Grad minus und dauerhaften Schneelagen verlässt er sein Lager nicht. Insgesamt ist unser Wissen über das Verhalten des Enoks in

FOTO: KARL-HEINZ VOLKMAR

mitteleuropäischen Wintern aber noch sehr lückenhaft. Wir hoffen, diese Lücken durch weitere Untersuchungen bald schließen zu können.“

Dass der Rotfuchs auch in hohem Schnee Beute machen muss, ist bekannt. Und letztlich fällt auch die Hochranz der Rotröcke im Januar und Februar nicht selten in die kältesten und mitunter auch schneereichsten Tage des Jahres, so dass uns die unverwechselbare geschnürte Spur

Dies dürfte folglich auch auf die meisten „Freilandfuchse“ zutreffen – sofern sie überhaupt im Bau stecken. Denn obwohl Sauwetter bekanntlich Bauwetter ist, zeigt sich immer wieder, auch im Rahmen von Treibjagden, dass ein offenbar nicht geringer Teil der Fuchspopulation bei den widrigsten Witterungsverhältnissen oberirdische Verstecke und Ruheplätze nutzt. Dies gilt nicht nur für Schneetreiben, sondern auch für Sturm und Regen. Jeder Niederwildjäger weiß, dass es bei Schnee trotzdem lohnenswert ist, die

„daran gewöhnen“ und „das ungewohnte Geläuf“ oder „das veränderte grelle Licht“ sind häufig zu lesende oder zu hörende Begründungen. Sei's drum – letztlich können wir sie ja nicht befragen ...

Fest steht jedoch, dass viele Arten beim ersten Schneefall ihre Bewegungsaktivität für ein bis zwei Tage beträchtlich zurückfahren. Dies ist auch der Grund, warum diese Tage für eine Wildbestandsermittlung durch Abfahrten (Probefläche,



Wintersonne spielt in der Energiebilanz eine wichtige Rolle: Reineke genießt die wärmenden Strahlen an windstillen Orten – oft direkt auf dem Bau



Reinekes stets erneut seine nächtlichen Wege offenbart. Allerdings zeigen zahlreiche Beobachtungen aus Praxis und Wissenschaft, dass der erste nennenswerte Schneefall auch den Fuchs zunächst im Bau ruhen lässt – zumindest eine Nacht beziehungsweise einen Tag.

Dafür sprechen unter anderem die telemetrisch erhobenen Ergebnisse von LABHARDT (1990). Weiterhin schildert der Schweizer Wildbiologe, dass auch sämtliche Füchse in einem Forschungsgehege in der ersten Nacht mit stärkerem Schneefall ausnahmslos im Bau blieben. Auch die beiden großen Marderarten sowie der Iltis bleiben beim ersten Schnee vorübergehend im Bau oder Versteck.

Baue zu kontrollieren. Denn sofern das Spurengewirr bei längeren Schneelagen ohne Neuschnee nicht bereits völlig unübersichtlich ist, zeigen uns Spurenbild und Erdhund, ob Reineke steckt oder nicht. Die häufig gefundenen – und fehlgedeuteten – sandigen Schüttelstellen vor den Einfahrten zeugen allerdings davon, dass ein Fuchs den Bau verlassen hat und nicht umgekehrt. Wo sollte sich Reineke in schneebedeckter Landschaft den Balg voll Sand holen?

Vom Schalenwild ist bekannt, dass es nach dem ersten Schneefall kaum aktiv ist. Offenbar vermeidet es zunächst, die gedeckten Einstände und Ruheplätze zu verlassen. Die Hintergründe dafür bleiben uns verborgen. „Das Wild muss sich erst wieder

Gesamtfläche) ungeeignet sind. Das Wild fährt sich in vergleichsweise sehr geringem Maße. Die besten Bedingungen für solche Unternehmen bietet eine Neuschneedecke. Eine „Neue“ bezeichnet demzufolge Neuschnee auf einer bereits liegenden Schneedecke und eben nicht den ersten Schnee eines jeden Jahres.

Vor allem das Rehwild hält als Energiesparmaßnahme auch bei tieferem Schnee seine bekannten Wechsel ein, was aber – wenn auch in abgeschwächter Form – auch für die anderen Schalenwildarten zutrifft. Hohe und/oder verharschte Schneelagen bereiten dem Schwarzwild weit mehr Probleme als den wiederkäuenden Schalenwildarten, da sie die Erreichbarkeit des

im oder auf dem Boden befindlichen Fraßes der Sauen spürbar absinken.

Weiterhin nutzt das Wild – sofern weitgehend ruhig und gefahrlos möglich – jede Gelegenheit, um Sonne zu tanken. Denn die Wärmestrahlung der Sonne ermöglicht es, die körpereigenen Energiereserven und „Heizaggregate“ in Form von Fett zu schonen. Dies gilt vor allem beim Schalenwild auch für den Vormittag und Mittag. Doch können sonnige Plätze im Winter von jedem Stück Wild aufgesucht werden, um sich

Auf besonders harte winterliche Proben werden die Hochgebirgsarten gestellt. Für das Gams- und Steinwild ist der schneereiche Winter noch immer das entscheidende Regulativ. Beide Arten, besonders aber das Steinwild, suchen deshalb sonnenexponierte, steile und demzufolge weitgehend schneefreie oder rasch ausapernde Berghänge auf. Hochplateaus dagegen werden gemieden. Die dauerhaft hohen Schneelagen dort machen die Fortbewegung selbst für große Wildarten annähernd unmöglich.

zum Boden durchgraben. Rebhühner nutzen aber Schneebunker teilweise auch in kleinen Gruppen zum Übernachten. Der Fasan gräbt solche Schneehöhlen nicht.

Um einen möglichst optimalen Schutz zu erreichen, lassen sich auch Feldhasen bei starken Schneefällen vorübergehend völlig einschneien. ANGERMANN (1972, zit. in SCHNEIDER 1978) beschreibt „auf Äsungsmangel nach starken Schneefällen beruhende Massenwanderungen von tausenden



Dieselbe Wildart in unterschiedlicher Garderobe: Offenbar hat früher Schneefall das Große Wiesel vor dem Haarwechsel überrascht (rechts). Ungeachtet dessen stellt es unter der weißen Decke erfolgreich den Nagern nach. Im Winterbalg ist es indessen nur an den dunklen Sehern und schwarzer Luntenspitze zu erkennen (oben)

dort zu wärmen. Solche sonnige Flecken bieten sich für den Fuchs mitunter direkt auf dem Bau. Und tatsächlich ist Reineke auch bei Schneelagen relativ häufig in Temperatur-Sparstellung eingerollt auf dem Bau zu beobachten. Man sollte also bei den winterlichen Kontrollen der Baue stets die Flinte schussbereit haben!

Beim Ruhen im Schnee versuchen sämtliche Haarwildarten mit Ausnahme der Hasenartigen ihre wärmeabstrahlende Körperoberfläche durch unter den Körper gezogene Läufe und eine „eingerollte“ Körperhaltung zu verkleinern. Im Schnee ruhende Füchse zeigen dieses Energiesparverhalten par excellence.

Birk- und Schneehühner graben bei Temperaturen unter dem Gefrierpunkt, ab etwa vier Grad minus, für die Übernachtung und Tagesruhe Schneehöhlen. Entsprechende Messungen zeigten, dass die Temperaturen in diesen Höhlen mehr als 25 Grad über der Außentemperatur liegen können. In harten Wintern – im Alpenraum sind sie die Regel – bedeuten diese Ruhephasen in den Schneegängen Positiva für die Energiebilanz. Wichtig ist, dass zu dieser Zeit keine Störungen durch Skifahrer abseits der ausgewiesenen Pisten oder Loipen erfolgen.

Schneehöhen ab etwa 30 Zentimetern verhindern andererseits, dass sich Rebhühner bis zur Äsung beziehungsweise bis

den Hasen durch die südosteuropäischen Steppen“.

Die Wildkaninchen stecken bei Schneetreiben und Neuschnee überwiegend im Bau. Denn anders als beim Fuchs sind für die Lapuze ganzjährig und lebenslang – zumindest in freier Landschaft – ihre Baue die Fixpunkte schlechthin. Solche Tage eignen sich folglich besonders gut zum Frettieren, sofern die umgebende Schneedecke nicht allzu hoch ist. Denn dann kommen die springenden Kaninchen im Sinne des Wortes kaum noch vom Fleck. Zwar konnten wir an einem solchen Tag im Winter 1989 in kurzer Zeit gut 80 Kaninchen erlegen, doch ist freudiges Waidwerk sicher etwas anderes.



Foto: HUBERT DEMMEL